

EDELTRAUD ARTNER-PAPELITZKY

Brot und Rosen

Betriebsseelsorge als pastoraler Entwurf für die Zukunft?

Die kategoriale Seelsorge dort, wo Menschen einen Großteil ihrer Erwerbsarbeit verbringen, hat sich in der Diözese Linz als eine tragfähige Brücke zwischen Kirche und Arbeitswelt etabliert. Die Autorin, Leiterin des Bereiches Arbeit und Betrieb im Pastoralamt der Diözese Linz, stellt theologische und gesellschaftliche Hintergründe sowie Zielrichtung und aktuelle Herausforderungen dieses kirchlichen Engagements vor – als Modell für eine solidarische, prophetische und missionarische Kirche. (Redaktion)

Seit fünfzig Jahren gibt es in Österreich „Betriebsseelsorge“ als speziellen kategorialen Pastoralansatz. In dieser Zeit hat sich die Arbeitswelt massiv verändert. Angesichts des rapiden Wandels vor allem im vergangenen Jahrzehnt stellt sich die Frage, wieweit Betriebsseelsorge auch heute noch eine bedeutende Brücke zwischen Arbeitswelt und Kirche sein kann.

Dazu sind die Spezifika von Betriebsseelsorge gestern und heute ebenso zu klären wie die künftigen Herausforderungen.

Betriebsseelsorge als pastoraler Ansatz

Arbeit prägt menschliche Identität

Auf die Frage: „Was bist du?“ antworten wir in der Alltagskommunikation zumeist mit unserer Berufsbezeichnung. „Ich bin Krankenschwester“, „Ich bin Verkäufer“, „Ich bin Bauarbeiter“, „Ich bin Werbegrafikerin“...

Arbeit ist ein elementarer Teil unseres Lebens. Freilich ist Arbeit mehr als eine berufliche Tätigkeit, und doch ist unsere Identität stark davon geprägt, in welchem beruflichen Kontext wir unser Geld verdienen.

Arbeit ist für ein sinnvolles, geglücktes Leben ebenso bedeutsam wie unsere persönlichen/partnerschaftlichen Beziehungen oder unser Glaube. Die drei Bereiche Arbeiten – Lieben – Glauben sind für jede Seelsorge zentral; wie drei Kreise, die einander überschneiden, führt jeder genannte Bereich zu den anderen.

Wenn wir mit Menschen über ihre Arbeit ins Gespräch kommen, geht es auch darum, wie sich ihre Arbeit auf ihr Privatleben, auf ihre Familien und Beziehungen auswirkt, welche Fragen nach Sinn, nach Lebenssinn und Glauben sich stellen.

Betriebe und Arbeitsstätten sind Orte pastoralen Handelns

Betriebsseelsorge geht dort hin, wo Menschen einen Großteil ihrer (bezahlten) Arbeit verrichten, in die Betriebe, zu den Arbeitsplätzen. Die Kontaktarbeit – durch eigene Arbeitseinsätze der Seelsorgerinnen und Seelsorger, Besuche in den Betrieben, regelmäßige Gespräche mit den Betriebsräten, Teilnahme an Betriebsversammlungen, liturgische Feiern vor Ort, Aktionen an den Werksmauern ... – wird erfahrbar gemacht, dass Kirche dort ist, wo sich für

- viele Menschen Glück und Unglück, Sinn oder Sinnleere, Freude und Leid entscheiden, nämlich am Arbeitsplatz. Es geht dabei um konkrete Fragen wie:
- unter welchen Bedingungen Menschen ihr tägliches Brot verdienen,
 - ob der Arbeitslohn ihre Existenz sichert,
 - ob junge Menschen überhaupt die Chance auf einen Beruf bekommen,
 - ob Arbeit bis ins Alter möglich ist oder ob Menschen durch Stress und krankmachende Jobs den Belastungen nicht mehr standhalten können,
 - ob Ältere bei Arbeitsplatzverlust noch Aussicht auf eine Anstellung haben oder in einer jungen, flexiblen Gesellschaft nur noch „schwer vermittelbar“ sind,
 - ob Arbeitslosigkeit als Übel erkannt und Menschen der Wiedereinstieg in den Arbeitsprozess ermöglicht wird,
 - ob Menschen im Fall von Arbeitslosigkeit, von Krankheit oder im Alter abgesichert sind ...

Theologie übt Kritik an Strukturen

Rücken wir die Arbeit ins Zentrum unseres theologischen Nachdenkens, so geht es nie nur um die Arbeit an sich. Es geht immer auch um die Rahmenbedingungen, unter denen Arbeit geschieht, um Strukturen, die Menschen fördern oder hemmen, die Leben ermöglichen oder schädigen. Hier kann Seelsorge nicht positionslos sein. Indem daher Strukturen auf ihre Lebensförderlichkeit hin geprüft werden und man zu Gunsten der arbeitenden Menschen Partei ergreift, ist seelsorgliche Tätigkeit immer auch politisch. Der überwiegende Teil der Menschen musste – und muss bis heute – durch Arbeit versuchen, die eigene Existenz

zu sichern. Von der Theologie her auf die Arbeitswelt zu sehen, heißt in einem ökonomischen Zusammenhang die Gottesfrage zu stellen. Dagegen wehrt sich die Wirtschaft mit dem Verweis auf Sachzwänge und die Inkompetenz der Theologie in Wirtschaftsfragen. Und doch, die Frage nach Gott ist die Frage nach dem Menschen. Es ist die Frage, wem bestimmte Strukturen dienen, wessen Interessen sich durchsetzen, es ist die Frage nach den Gewinnern und Verlierern. Aus christlicher Perspektive auf die Arbeitswelt zu sehen, heißt dazu herausgefordert sein, Partei zu ergreifen für jene, die im sogenannten freien Markt „draufzahlen“.

Betriebsseelsorge trifft ihre Option für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer

Damit ist die Option klar. Es geht der Betriebsseelsorge um jene Menschen, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen. Bei der österreichischen Pastoraltagung 1978 wurde dies wie folgt beschrieben: „Frauen und Männer, die überwiegend in untergeordneten Positionen beschäftigt sind, wenig geschätzte und niedrig entlohnte Arbeit verrichten; sie haben den geringsten Ausbildungsstand, die geringsten Aufstiegschancen, den geringsten Anteil an den in unserer Gesellschaft geschätzten Gütern. Sie und ihre Angehörigen unterliegen der ganzen Härte der Unselbständigkeit“.¹

Die Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft wirkt bis heute nach

Trotz der Anfänge der katholischen Soziallehre mit der Enzyklika „*Rerum novarum*“ 1891 von Papst Leo XIII. ist es der Kirche nicht gelungen, sich

¹ Josef Mayr, Der Mensch im Mittelpunkt. Die Betriebsseelsorge in der Diözese Linz, in: Jahrbuch der Diözese Linz 1987, 54.

nachhaltig zu den ArbeiterInnen zu bekehren und deren Sorgen und Nöte zum Ausgangspunkt für die Seelsorge zu machen. In einer Zeit, in der massenweise ArbeiterInnen vom Land in die Städte zogen, um Arbeit zu finden, hat die Kirche es großteils versäumt, die Menschen in die Betriebe zu begleiten, an Orte, wo Menschen 16 Stunden am Tag zu Hungerlöhnen ohne rechtliche Absicherung schufteten und auch ihre Kinder verelendeten.

Nach dem 2. Weltkrieg gab es in der katholischen Kirche Österreichs verstärkte Anstrengungen in Richtung Arbeiterschaft. Die Versäumnisse und die Mitschuld am blutigen Bürgerkrieg 1934 waren bewusst. Die Zeit des NS-Regimes hatte die Erkenntnis gestärkt, dass Kirche als Organisation außerhalb der Parteien angesiedelt werden muss. Dennoch war das Verhältnis zur Sozialistischen Partei Österreichs, welcher sich der Großteil der ArbeiterInnen verbunden fühlte, und zu vielen sozialistischen GewerkschafterInnen nachhaltig gestört. Das Naheverhältnis zu jener politischen Macht, welche die Rechte der ArbeitInnen unterdrückt hatte, wurde der Kirche kaum verziehen. Es fiel vielen ChristInnen schwer, ihre politische Beheimatung in der SPÖ zugleich mit einem Engagement in der Kirche zu verbinden.

Nach dem 2. Weltkrieg brauchte es also deutliche Signale, dass es die Kirche mit den ArbeitnehmerInnen ernst meint, und zwar nicht in paternalistischer Weise (nach dem Motto: „Wir reden für euch mit den Mächtigen und erinnern sie an ihre Pflichten“), sondern als klare Botschaft: „Wir unterstützen euch in eurem Kampf um eure Rechte, wir stehen an eurer Seite“. Behutsame Kontakte und Kooperationen

zwischen Kirchlicher ArbeitnehmerInnenbewegung (KAB) und Katholischer ArbeiterInnenjugend (KAJ) einerseits und Gewerkschaft und Arbeiterkammer andererseits waren in der Lage, Misstrauen und Vorbehalte abzubauen.

Der Brückenschlag zwischen Kirche und Arbeiterschaft war möglich

Inspiriert von Kardinal Joseph Cardijn gelang KAJ und KAB der Brückenschlag. Dessen markante Aussagen wie: „Jeder Arbeiter ist mehr wert als alles Gold der Erde“ oder: „Die besten Apostel der Arbeiter sind die Arbeiter selbst“ motivierten Menschen, sich zu engagieren und im Geiste Jesu in den eigenen Betrieben von Gott, von ihrem Glauben, von ihren Visionen zu erzählen.

Dieses Nachgehen und Mitgehen mit der Arbeiterschaft durch AktivistInnen war in Betrieben und in den Pfarren jedoch nur begrenzt möglich. Das ehrenamtliche Engagement brauchte Unterstützung in den großen Industriezonen. Betriebsseelsorgezentren wurden als Verortung gegründet, und Hauptamtliche übernahmen die Kontaktarbeit in den Betrieben. Hier liegt der Ursprung der Betriebsseelsorge. Zugrunde lag die Erfahrung, dass es eine Freistellung für diese Aufgabe und die spezielle Beauftragung von Seiten der Kirchenleitung braucht, um als offizielle GesprächspartnerInnen für Gewerkschaft und Unternehmensleitungen anerkannt und in den Betrieben selbst pastoral tätig zu werden.

Die ersten Priester, die einen Arbeitsinsatz in einem Werk machten, wurden noch skeptisch bis feindlich beäugt. Die Erfahrung, dass die Kirche bisher oft auf der anderen Seite stand, saß noch zu tief. Doch jene Seelsorger, die als Hilfsarbeiter im Werk die Arbeitssituation hautnah erlebten, kamen

immer wieder und erwiesen sich als verlässliche Bündnispartner.

In Oberösterreich entstanden elf Betriebsseelsorgezentren². Nach kirchlichen Sparmaßnahmen gibt es noch neun Standorte. Dieses Angebot der „Fernstehendenpastoral“ ist daher nicht flächendeckend. Zur Zeit sind es vorwiegend hauptamtliche Laien, die als Betriebsseelsorgerinnen und Betriebsseelsorger Menschen speziell in der Arbeitswelt begleiten.

Betriebsseelsorgearbeit ist vielfältig

Die Arbeit von BetriebsseelsorgerInnen besteht darin,

- Kontakte in den Betrieben aufzubauen,
- einzelne Menschen zu begleiten, oft auch in besonders schwierigen Situationen, wie etwa am Mobbingtelefon;
- Runden zu initiieren – Gruppen, die sich regelmäßig treffen, um ihre persönlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Themen auf dem Hintergrund der christlichen Botschaft zu reflektieren und Veränderungsschritte zu setzen im Sinne der Methode von Cardijn: Sehen – Urteilen – Handeln;
- Bildungsveranstaltungen zu organisieren – Bildung als Information, für persönliche Entwicklung und als Ermütigung und Befähigung zu Engagement;
- zu Gottesdiensten und spirituellen Angeboten einzuladen;
- Kontakte zu den Interessensvertretungen der Arbeitnehmer wahrzunehmen, mit gesellschaftspolitischen Gruppen zu kooperieren, um Stimme zu sein für eine gerechtere Gesellschaft;
- Ehrenamtliche zu motivieren und zu begleiten;
- sowie in einem Zentrum Treffpunkt und Beheimatung anzubieten.

Arbeit scheint nahezu ein Tabuthema in der Pfarrseelsorge zu sein, und in Zeiten, in denen es in der Arbeitswelt immer schwieriger wird, fällt es Menschen schwer, darüber zu sprechen, was sie bedrückt. Sie haben Angst, schämen sich, wollen den Druck und die Belastung ungern zugeben. „Wenn ich aus der Firma rausgehe, will ich nichts mehr hören.“ Es braucht einen besonderen theologischen und methodischen Ansatz, um über Arbeit ins Gespräch zu kommen.³ Es ist nötig, die Sprache der Arbeitswelt und die Welt der Bibel und der Theologie zu verbinden, es gilt, Ökonomie und Spiritualität aufeinander zu beziehen. Für diese pastorale Arbeit, in der Beharrlichkeit, die unbändige Vision einer gerechteren Welt, die Analysefähigkeit für Strukturen, das Gespür für die Menschen und vor allem eine klare Option gefragt sind, braucht es wohl eine besondere Berufung. Marianne Seiringer, eine mittlerweile pensionierte Betriebsseelsorgerin, hat dies einmal so formuliert: „Man muss die Arbeiternehmerinnen und Arbeitnehmer mögen.“

² 2003 hat die Christliche Betriebsgemeinde Voest, das älteste Betriebsseelsorgezentrum, ihr 50-Jahrjubiläum gefeiert. Die Anfänge der Betriebsseelsorge sind eng mit Pfarrer Josef Holzmann verbunden. Dieser war hier nach dem 2. Weltkrieg als Flüchtlingsseelsorger tätig und wandte sich im Lauf seiner Tätigkeit zunehmend den Lehrlingen, Arbeitern und Arbeiterinnen zu. Sein Nachfolger Hans Innerlohinger wurde 1963 vom Linzer Diözesanbischof offiziell als erster Betriebsseelsorger bestellt.

³ Hier ist das Bildungshaus Betriebsseminar in Linz der wichtige Aus- und Weiterbildungsort für Österreich, wo Pastoral in der Arbeitswelt reflektiert und weiterentwickelt wird.

Aktuelle Herausforderungen

Arbeitswelt in Zeiten des Turbo-kapitalismus

Die Arbeitswelt ist im Umbruch. Was wir in den Betrieben erleben, ist Verunsicherung. Es gibt die Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, nicht mehr schnell genug, gebildet genug, jung genug zu sein. Unternehmensentscheidungen werden weit entfernt von den Betroffenen gefällt und sind oft schwer nachvollziehbar. Arbeitsplätze verkommen zum Spielball der Börse und von Aktienkursen. Kleine Unternehmen sind immer stärker den globalen Zusammenhängen ausgeliefert. Ganze Berufsgruppen werden aus den Betrieben ausgegliedert, wie Reinigung oder Verpflegung. In vielen Betrieben gibt es Beschäftigte mit unterschiedlichen Arbeitsverträgen. Privatisierungen und häufiger Eigentümerwechsel verbreiten Unsicherheit. Soziale Bereiche werden ökonomisiert, der Mangel an Personal fördert das Burn-out-Syndrom. Das Betriebsklima ist geprägt von Angst, Konkurrenz und dem Versuch, selbst im System zu überleben, auch wenn es auf Kosten anderer geht. Sündenbockmechanismen entstehen, es kommt zur Ausgrenzung von KollegInnen. Immer mehr ArbeitnehmerInnen erkranken und/oder versuchen durch Suchtverhalten ihre Anspannung zu bewältigen.

Die neuen Schlagwörter sind Flexibilität und Geschwindigkeit

„Die Arbeitswelt wie sie uns seit Jahrzehnten vertraut war, ist einem tiefgreifenden Strukturwandel unterworfen, beschleunigt durch technische Entwicklungen und weltweite Verflech-

tungen. An die Stelle oft lebenslanger Beschäftigung im gleichen Beruf, beim selben Arbeitgeber treten neue, im Lauf eines Erwerbslebens wechselnde Jobs, neue Formen der Beschäftigung und der Zusammenarbeit, flexible Zeitstrukturen und die Forderung nach lebenslangem Lernen.“ So beschreibt das ökumenische Sozialwort der Kirchen in Österreich⁴ die Situation.

Was dieser Wandel bei den Menschen bewirkt, analysiert der US-amerikanische Soziologe Richard Sennett in seinem Buch „Der flexible Mensch“⁵. Besonders beschäftigt er sich mit der Frage, welche Auswirkungen der Turbo-kapitalismus durch seine Forderung nach Flexibilität auf den Menschen als Individuum und als Teil einer Gemeinschaft hat.

Der Titel der englischen Originalausgabe lautet bezeichnenderweise: „Corrosion of Character“. Sennett ortet nämlich eine massive Bedrohung für die Sinnfrage des Menschen. Anhand von Beispielen zeigt er auf, was es bedeutet, wenn Menschen auf der Suche nach Jobs immer wieder ihren Wohnsitz verlegen müssen, wenn es keine Arbeitsplatzsicherheit gibt und Firmen je nach Bedarf Menschen kündigen, wieder einstellen, wieder kündigen. Loyalität zu einem Betrieb ist nicht mehr gefragt. Es gibt keine Karrieren mehr im Sinn eines zumindest teilweise vorgezeichneten Berufsweges mit regelmäßigen Vorrückungen und steigendem Einkommen bei zunehmendem Alter. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gab es Karriereaussichten selbst für schlecht bezahlte Jobs, zumindest in dem Sinn, den Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

⁴ Ökumenischer Rat der Kirchen in Österreich, Sozialwort, Wien 2003, (162).

⁵ Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 2000.

Im flexiblen Kapitalismus gibt es keine Sicherheit mehr, und dies nicht nur für die Niedriglohngruppen, die ständig von Kündigung und Auslagerung bedroht sind. Auch immer größere Teile der sogenannten Mittelschicht, also gut ausgebildete Personen, sind nun davon betroffen.⁶

Die Unsicherheit wirkt sich auf partnerschaftliche Beziehungen, auf Familien aus, die zusätzlich damit belastet werden, jene Defizite abdecken zu sollen, die durch die Entwicklungen in der Arbeitswelt entstehen. Überforderungen sind hier vorprogrammiert. Der Flüchtigkeit der Jobs entspricht zunehmend die Flüchtigkeit von Beziehungen. Von Lebensabschnittspartnern ist nun die Rede. Menschenleben bestehen immer mehr aus Episoden, und es wird schwierig, Identität und Lebensgeschichte zu einer Erzählung zu bündeln.

Verantwortlich gemacht dafür wird der „Wandel“: Es gibt nunmehr Macht ohne Autorität. „Eine Autoritätsfigur ist jemand, der für seine oder ihre Macht Verantwortung übernimmt ... Wenn die Verantwortung beim ‚Wandel‘ liegt, wenn jeder ein ‚Opfer‘ ist, verschwindet die Autorität, denn niemand kann verantwortlich gemacht werden – gewiss nicht dieser Manager für seine Entlassungen. Statt dessen soll der Druck der Kollegen die Arbeit des Managers tun.“⁷

Was wir in den Betrieben feststellen, ist eine massive Verschlechterung des Arbeitsklimas, denn Misstrauen hat Einzug gehalten – wer kann schon sagen, wen es bei der nächsten Kündigungswelle treffen wird. „Leistungsschwä-

chere“ mitzuschleppen, können sich Teams und Betriebe nicht mehr leisten.

Gesellschaft und Politik

Gesellschaftlich wird das Scheitern an diesem „Wandel“ individualisiert. Die neuen Parolen sprechen von den „Tüchtigen“, den Leistungsträgern der Gesellschaft, ganz so, als müsste man etwas nur wirklich wollen, um dann jederzeit von den Veränderungen profitieren zu können.

Dies ortet Thomas Assheuer in seiner Beschreibung des Menschen als „Ich-AG“: „Mit leichter Übertreibung könnte man sagen: ‚Freiheit‘ ist das Hauptwort eines Staates, dem Kapitalabwanderung und Globalisierung, Überalterung und Massenarbeitslosigkeit die Quellen des Reichtums abgraben. Deshalb steuert er seine Bürger so, dass die zu Selbstversorgern heranwachsen und mit wachsender Selbstverwendungsfreude ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen. Nicht mehr Staat und Gesellschaft, sondern der multioptional einsetzbare Einzelne bildet nun den Knotenpunkt aller Verhältnisse. Im Fall der Ich-AG ist jeder Einzelne sogar Arbeiter und Unternehmer in einer Person; er ist Selbstmanager und Direktvermarkter und damit allein zuständig für Scheitern und Gelingen seines Lebens.“⁸

Die Ideologie der „Ich-AGs“ prägt die Menschen. Die Erwartungen, es allein schaffen zu können, der Wunsch, selbst zu den Gewinnern zu gehören, lässt viele Menschen taub werden für die Notwendigkeit eines Miteinanders. Viele soziale Errungenschaften werden

⁶ So sind in Österreich von etwa 3,2 Millionen Beschäftigten mehr als 700.000 mindestens einmal im Jahr arbeitslos. Die Zahl ist steigend.

⁷ Semmet (s. Anm. 5), 153.

⁸ Thomas Assheuer, Ich-AG, Leben auf eigene Rechnung, in: Die Zeit vom 17.12.2003, Nr. 52, 39.

dabei als selbstverständlich angesehen. Dies trifft zum Beispiel auch die Gewerkschaften, auf deren Unterstützung immer mehr verzichten zu können meinen, etwa im Sinn von: „Meinen Vertrag handle ich mir mit meinem Chef selbst aus“. Zumal sich MitarbeiterInnen kleiner Firmen im selben Boot mit ihren rund um die Uhr arbeitenden Chefs erleben oder oft die momentanen Eigentumsverhältnisse ihrer Großfirma nicht kennen.

Dem Turbokapitalismus entspricht auch eine neue Form der Politik. Sie redet von Freiheit und verkehrt doch nur das Prinzip der Subsidiarität: Was der Staat – angeblich – nicht mehr leisten kann, dafür soll der Einzelne selbst vorsorgen (Gesundheit, Pension).

Begriffe wie sozialer Ausgleich, Umverteilung der Lasten, solidarisches Umlageverfahren gelten als alte Muster, die laut modernem Jargon nur zur Entmündigung der BürgerInnen beigetragen hätten. War soziale Ungleichheit in früheren Zeiten ein Auftrag für die Politik, umverteilend einzuschreiten, so hat sie sich in den letzten Jahren in der Diktion der Entscheidungsträger von einem nicht zu verhindernden Übel zu einer geradezu „gottgegebenen“ Ungleichheit gewandelt. Das Recht der Stärkeren wird nicht mehr kritisch hinterfragt. Eine solche Sicht lässt jene ungeschoren, deren Machtkonzentration die Märkte diktiert. Lapidar konstatiert Sennett: „Ohne bürokratisches System, das Wohlstandszuwächse innerhalb einer Hierarchie verteilt, streben Gewinne zu den Mächtigsten; in regellosen Institutionen werden die, die in der Lage sind, alles zu nehmen, dies auch tun. Die Flexibilität verstärkt die Ungleichheit.“⁹

„Es ist unmöglich, Gott und dem Mammon zu dienen“

Wie begründet Betriebsseelsorge ihre Kritik der gegenwärtigen Entwicklungen?

Gottes- und Nächstenliebe sind in der jüdisch-christlichen Tradition untrennbar verbunden. Der Glaube an den Gott des Exodus bedeutet, auch heutige Formen von Arbeitsausbeutung aufzudecken. Der Glaube an Gott, der in Jesus Mensch geworden ist, bedeutet, auch heute Option für die Armen und Unterdrückten zu ergreifen.

Im Sinne der Propheten gilt es Ungerechtigkeit aufzuzeigen, den Götzendienst anzuprangern. Es ist eben unmöglich, zwei Herren zu dienen, Gott und dem Mammon.¹⁰ Die heutigen Finanzschauplätze dieser Welt sind zu Orten der Götzenverehrung geworden, wo Tausende Menschen dem Profit einiger weniger geopfert werden.

Doch wie stellt sich Betriebsseelsorge diesen Herausforderungen?

Betriebsseelsorge als solidarische, prophetische und missionarische Kirche

1. Solidarische Kirche

Betriebsseelsorge kann als Inbegriff für kirchliches Engagement in der Arbeitswelt gelten. Die Zugänge zu den Betrieben werden für die Betriebsseelsorge schwieriger. Arbeitsverdichtung lässt kaum mehr Gespräche zu, die MitarbeiterInnen wechseln häufig, die Eigentümer, welche Betriebsbesuchen zustimmen müssen, sind oft weit weg oder schwer ausfindig zu machen. Wenn die Leute aus dem Betrieb gehen, wollen sie am liebsten nichts mehr da-

⁹ Sennett (s. Anm. 5), 119.

¹⁰ Mt 6,24–33. Vgl. S. Lederhilger (Hg.), *Gott oder Mammon?* (LPTB 6), Frankfurt/M. 2001.

von wissen. Der Stolz auf eine Firmen-zugehörigkeit wird zunehmend eine Rarität.

Was im beruflichen Umfeld geschieht, wirkt jedoch nach. Menschen suchen Orte, an denen sie in geschütztem Rahmen darüber reden können, wie es ihnen geht. Anonyme Gelegenheiten wie das Telefon oder offene Treffpunkte gewinnen dabei an Bedeutung. Betriebskontakte und Öffentlichkeitsarbeit sind unerlässlich, um bekannt werden zu lassen, wofür die Betriebsseelsorge steht, und um ein Angebot zum Andocken zu machen.

Kontakte ergeben sich auch bei besonderen Anlässen oder bei Aktionen im Umfeld von Betrieben¹¹. So war das Dabei-Sein der BetriebsseelsorgerInnen bei den verschiedenen größeren Streiks im Jahr 2003 wichtig. In Österreich, wo üblicherweise nur Streiksekunden gezählt werden, stellten die großen Streiks im Vorjahr für die Beteiligten eine Ausnahmesituation dar, die mit viel Unsicherheit und Angst belastet war. Es wurde aber auch große Solidarität unter den Menschen in einzelnen Betrieben und insgesamt spürbar.

Offene Orte und kleine Gemeinschaften bieten Erfahrungsraum für Solidarität. In diesem Getriebensein, das oft in ein Sichttreibenlassen mündet, in dem Oberflächlichkeit auch die menschlichen Beziehungen prägt, weil für Tiefe Zeit, stabiler Ort und Vertrauen nötig sind, braucht es kleine Gemeinschaften mit Platz für einzelne Lebensgeschichten. Sich in diesen Runden regelmäßig zu treffen, wird wieder bedeutsamer. Die Betriebsseelsorge bietet Räume an, in

denen Menschen einfach da sein können, in denen Vertrauen wachsen kann, ein Verorten möglich ist. Dazugehören und Gebrauchtwerden widersprechen der Erfahrung in der Arbeitswelt, in der jede/r problemlos ersetzbar geworden ist. Betriebsseelsorgezentren sind daher Orte, an denen Solidarität erlebt und erprobt werden kann.

Scheitern wird enttabuisiert und auch auf der gesellschaftlichen Ebene bearbeitet. Gerade heute ist es schwierig, sich einzugestehen, „nicht gut genug zu sein“. Aus dem System herauszufallen, kann sehr häufig endgültig sein. Betriebsseelsorge kümmert sich um die Frage des Scheiterns.¹² Sie unterstützt bei der Verarbeitung auf der individuellen Ebene und stellt den Bezug zum gesellschaftlichen Ganzen her.¹³ So wird Selbstbewusstsein gestärkt und Energie für solidarischen Einsatz eröffnet, ohne den noch nie Verbesserungen in der Arbeitswelt und der Gesellschaft erreicht worden sind. Es braucht langfristige und nachhaltige Perspektiven und innovative Ansätze.

2. Prophetische Kirche

Betriebsseelsorge ist politische Stimme der Kirche. Wie bereits aufgezeigt, hat die Theologie der Arbeit immer auch mit Strukturen zu tun und besitzt daher eine politische Komponente. Es geht um Wertefragen, um ethische Fragen und damit um die Kompetenz der Kirche. Es geht nicht um ein Besserwissen oder um den moralisch erhobenen Zeigefinger, wohl aber um ein klares Einbringen in den gesellschaftlichen Diskurs.

¹¹ Aktion „Kaufnixtag“ am 8. Dezember oder Tourbus der Kampagne „Gute Arbeit“.

¹² So bietet das Mobbingtelefon der Betriebsseelsorge kostenlose, vertrauliche Erstberatung für Betroffene an und ist damit eine Beratungsstelle, an die verwiesen werden kann.

¹³ So setzt die Kampagne GUTE ARBEIT bei den individuellen Erfahrungen an und öffnet den Blick auf strukturelle Zusammenhänge und not-wendige Solidarität.

Oft genug heißt das, mit eigenen Positionen anzuecken, belächelt oder angefeindet zu werden – selbst in den eigenen kirchlichen Reihen. Wichtig ist dabei die Erfahrung des Rückhalts durch den Diözesanbischof, wie dies in Linz durch den sozial engagierten Bischof Maximilian Aichern geschieht.

Betriebsseelsorge benennt Differenzen und bezieht Position. Zur Zeit hört man vielfach die Schlagwörter von Freiheit und Gleichheit, oder es ist die Rede davon, dass Lasten gleichmäßig verteilt werden müssen. Eine oberflächliche Gleichmacherei verschleiert jedoch die herrschenden Verhältnisse und verstärkt die soziale Schieflage.

Den Gegensatz Kapital und Arbeit gibt es nach wie vor. Die Protagonisten haben sich allerdings verändert. Auf der einen Seite gibt es die Finanzmärkte, deren Börsengewinne und -verluste quartalsmäßig Firmenstrategien beeinflussen, Großkonzerne, die ihre Gewinne „steuersparend parken“, auf der anderen Seite sind Menschen, die als unselbstständig Beschäftigte, durch Werkverträge, als kleine, mittelständische Unternehmer oder als „neue“ Selbstständige ... ihren Unterhalt verdienen und oft nicht einmal das, trotz einem oder mehrerer Jobs („Working poor“). Konkret ist es freilich nicht so einfach, mit welcher Seite sich jemand identifiziert. Wer ein Sparbuch besitzt, in einen Pensionsfonds einzahlt oder Aktien kauft, identifiziert sich oft mit der Argumentation jener, die wirklich in hohem Maß davon profitieren, wenn Gewinne und Kapitaleinkommen kaum

besteuert werden.¹⁴ Wie viele Menschen haben schon genug Geld, um rentabel an der Börse zu spekulieren oder von ihrem Geldvermögen leben zu können, selbst wenn regelmäßige Börsenberichte in den Nachrichtensendungen etwas anderes suggerieren mögen?

Betriebsseelsorge engagiert sich gemeinsam mit gesellschaftspolitischen Kräften. Die Zielgruppen der Betriebsseelsorge erweitern sich, so wie die Zahlen unterschiedlicher Beschäftigungsverhältnisse es tun. Menschen wechseln immer öfter zwischen dem Arbeitnehmersein und der Selbstständigkeit; gemeinsam bleibt, dass sie ihre Arbeitskraft verkaufen müssen – ob an einen Chef, an mehrere Auftraggeber, an einen Kundenkreis oder an eine Unternehmensleitung. Das bedeutet auch, dass es neuer Allianzen bedarf. Die Allianz für den freien Sonntag ist hier wichtiges Beispiel dafür, dass ein gemeinsames Anliegen sehr wohl unterschiedliche Interessengruppen an einen Tisch bringen kann.¹⁵

„Die Kirchen treten ein für einen aktiven Sozialstaat, der unersetzlich ist, um sozialen Risiken wie Verarmung und Ausgrenzung entgegenzuwirken.“ So positioniert sich das Sozialwort¹⁶ bei der aktuellen Diskussion um den Sozialstaat. Thomas Assheuer mahnt: „Wer nach ‚Freiheit‘ vom Sozialstaat ruft, der sollte darüber Auskunft geben, wie eine freie Gesellschaft aussieht, die ihre Mitglieder nicht demütigt, die ihre Chancen und ihren Reichtum gerecht verteilt und dafür Sorge trägt, dass sich

¹⁴ Ähnliches lief bei der Einführung der Kapitalertragssteuer, die als Raub an den „kleinen“ SparerInnen verpönt wurde.

¹⁵ Die Allianz für den freien Sonntag wurde auf Initiative von Betriebspfarrer Hans Gruber und Reinhard Gratzler, Abteilungsleiter für KAB, beide Linz, gegründet. Homepage: www.freiersonntag.at.

¹⁶ Sozialwort (s. Anm. 4), (230) 85.

die Menschen nicht als Almosenempfänger oder Bittsteller, sondern als Bürger begegnen. Mit gleichen sozialen Rechten.“¹⁷

KAB und Betriebsseelsorge engagieren sich gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Kräften, wenn es um den Sozialstaat geht, etwa bei der „Stopp GATS“-Kampagne¹⁸ oder in der Armutskonferenz.

Betriebsseelsorge und KAB leisten hier Kontaktarbeit für die gesamte Kirche – zu ArbeitnehmerInnenvertretungen, in sozialpolitischen Netzwerken, in ökumenischen oder europäischen Netzwerken wie der ECG¹⁹; und sie finden BündnispartnerInnen im Engagement für eine gerechteren Welt.

3. Missionarische Kirche

Betriebsseelsorge ist eine Geh-hin-Kirche. Wenn wir zu den Menschen gehen, ist Gott immer schon vor uns da. Wir unterstützen Menschen dabei, Gott in ihrem Leben zu entdecken und die alltäglichen Erfahrungen im Licht des Glaubens zu deuten. Dies bedeutet auch, Menschen, die oft der Kirche distanziert gegenüberstehen, in der Kirche zu halten, sie für die Kirche (wieder) zu gewinnen. Das Augenmerk liegt hier auch bei der Arbeit mit Lehrlingen und arbeitenden Jugendlichen.

Die Arbeitswelt ist gleichsam ein Seismograf für Veränderungen in der Gesellschaft; Entwicklungen werden hier frühzeitig deutlich. Mit ihren Erfahrungen und ihrer Fachkompetenz sind die Betriebsseelsorgezentren wichtige Knotenpunkte des pastoralen und sozialen Netzwerkes der Diözese Linz²⁰, die nach den jeweiligen regionalen Erfordernissen ihre Schwerpunkte setzen.²¹

Wir bieten Unterstützung bei der Bearbeitung von Differenzen. In einer unsicheren Gesellschaft, die oberflächlich viel von Gleichheit spricht, wirkt schnell der Sündenbockmechanismus. Je mehr sich die Macht der Verantwortung entzieht, desto eher entlädt sich der Zorn der Ohnmächtigen, der vom Abrutschen in die Bedeutungslosigkeit Bedrohten gegen angebliche „Sozialschmarotzer“, gegen „Fremde“. Wenn die eigene Identität in Frage gestellt wird, lässt sich politisch leicht Hass schüren. Die Suche nach Sicherheit in einer Gruppe führt zu rigiden Abgrenzungsmechanismen gegen die „Anderen“. Das erleben wir auch bei den ArbeitnehmerInnen. Es ist nötig, Unterschiede offenzulegen und zu bearbeiten. Die Betriebsseelsorge nimmt hier die Rolle der Kirche als Vermittlerin und Friedensstifterin wahr und wird auch von Betrieben bei Konflikten zu Rate gezogen.

¹⁷ Thomas Assheuer, Ich-AG (s. Anm. 8), 39.

¹⁸ Das General Agreement on Trade in Services (allgemeines Abkommen über Handel mit Dienstleistungen) ist ein Abkommen der Mitgliedstaaten der WTO (Welthandelsorganisation) zur Liberalisierung des Dienstleistungssektors. Dieser soll nahezu uneingeschränkt dem Wettbewerb geöffnet werden, wobei der Staat die meisten Mittel zur Regulierung des Marktes verliert.

¹⁹ ECG: European contact group, ökumenisches Netzwerk von Betriebsseelsorge, Stadt- und Landpastoral. Homepage: www.ecg.ecn.cz.

²⁰ Pastorale Leitlinien der Diözese Linz, Sondernummer des Linzer Diözesanblattes Nr 1, 147. Jg. 2002: „Die folgenden Leitlinien sind richtungweisend dafür. Sie gehen davon aus, dass die Vielfalt der modernen Gesellschaft auch eine größere Vielfalt der seelsorglichen Struktur erfordert: ein pastorales und soziales Netzwerk“.

²¹ So widmet sich zum Beispiel die Betriebsseelsorge im oberen Mühlviertel besonders der Thematik der Arbeitslosigkeit.

*Wir regen gesellschaftlichen Diskurs an – die Kampagne „Gute Arbeit“*²². Scheinbar unsinnig ist es zur Zeit, von guter Arbeit als menschengerechter Arbeit zu sprechen. Von „Guter Arbeit“ zu sprechen, ist aber auch Widerstand gegen das Faktische, gegen die sogenannten Sachzwänge. Die Kampagne „Gute Arbeit“ versucht einen gesellschaftlichen Diskurs anzuregen. Dabei werden zehn Kriterien angegeben, damit Arbeit die Würde des Menschen garantiert, für gerechtes Einkommen sorgt und die Existenz sichert sowie Verantwortung für die Umwelt trägt. Diese Kampagne ist Beispiel einer Zusammenarbeit auf österreichischer Ebene und der Funktion von KAB²³ und Betriebsseelsorge als Werbeträger der Kirche.

Wir bieten Tiefe und Verwurzelung. Die von außen erzwungene Ruhelosigkeit lässt Menschen außer Atem kommen. Die Erfahrung, jederzeit austauschbar zu sein, schürt Zweifel an einer persönlichen „Erzählung“. Spirituelle Verwurzelung in Gott und der Auftrag, sich um andere zu sorgen, stiften Sinn. Hier erfahren sich Menschen in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen. Gottesdienste, spirituelle Angebote, Bibelkreise versuchen Arbeits- und Lebenswelt zum Ausdruck zu bringen und

mit zeitgemäßen Feierformen Menschen in ihrer Suche nach Glauben und Transzendenz zu unterstützen.

Schlussfolgerungen

Im Spannungsfeld Kirche und Arbeitswelt übernimmt die Betriebsseelsorge also einen spezifischen Teil der gesamten Seelsorge, stellvertretend, ergänzend, impulsgebend. Damit erweist sie sich als bedeutsam für die Zukunft. Wollen wir als Kirche im 21. Jahrhundert eine Kirche mit den Menschen sein, so kommen wir nicht umhin, uns auch um die „Fairteilung“ von Arbeit und Einkommen zu sorgen. Leben ist mehr als ein Auf-der-Sozialhilfe-ruhig-gestellt-Sein. Es geht um Teilhabe an der Gesellschaft mit all ihren Ressourcen. Es geht – im Bild gesprochen – um Brot und Rosen, um Existenzsicherung und um Entfaltung, Schönheit, Sinn-erfüllung.

*Brot und Rosen*²⁴ ist der Titel eines Liedes, das während eines Streiks in den Textilfabriken in Lawrence, Massachusetts, 1912 entstanden ist. Die Streikenden, in der Mehrzahl Frauen, forderten dort Brot und Rosen. Als Betriebsseelsorge – und KAB – werden wir Menschen in dieser Forderung weiter unterstützen und begleiten.

²² Die Kampagne „Gute Arbeit“ ist eine Initiative von KAB und Betriebsseelsorge Österreich; Homepage: www.gutearbeit.at.

²³ Liturgien anlässlich von Pensionierungen, Impulse für Betriebsfeiern u.ä.

²⁴ ARBEITER/INNEN LIEDER (Hg. Hubert Gratzner), 43.